

Sachdokumentation:

Signatur: DS 1025

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/1025



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Lehrplan vors Volk

Demokratische Mitbestimmung in der Volksschule
Volksinitiative Kanton Zürich

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch | Spendenkonto: Postkonto 89-753598-5

Newsletter vom 12. 11. 2017

Inhalt

Camus über den leidenschaftlichen Lehrer.....	1
Frontalunterricht – ein irreführendes Schlagwort.....	1
Ein wertvoller Lohn.....	3
Die Schule von morgen.....	3
Volksschul-Lehrplan ohne Volk?.....	5
Lehrkräfte als pädagogische Unternehmer.....	6
Für eine bessere Lehrerbildung – gegen Pisa.....	8
«Die Haltung der Lehrperson muss stimmen».....	9
Wir klicken und pöbeln. Wir sollten lesen und denken.....	10
Kommentar.....	12
Lehrplan 21 – Sind die Würfel gefallen? Veranstaltungshinweis.....	13

Camus über den leidenschaftlichen Lehrer

Was macht es aus, dass die Kinder und Jugendlichen einen Lehrer ernst nehmen und ihm ein grosses Stück weit vertrauen?

Die Antwort habe ich in Ihrem Essay gefunden:

Von Monsieur Bernard sagt Camus, er sei „aus dem einfachen Grund, dass er seinen Beruf leidenschaftlich liebte, ständig interessant“ gewesen. In seiner Klasse fühlten die Kinder „zum ersten Mal, dass sie existierten und Gegenstand höchster Achtung waren: Man hielt sie für würdig, die Welt zu entdecken.“

Aus einem Beitrag von Carl Bossard

Frontalunterricht – ein irreführendes Schlagwort

Bei bildungspolitischen Diskussionen scheint sich im Schlagwort „Frontalunterricht“ alles Negative zu konzentrieren. Ohne einen etwas genaueren Blick auf die Schulpraxis zu werfen, fordern manche Bildungspolitiker, dass diese Art des Unterrichtens weitgehend aus unseren Schulen zu verbannen ist. Doch zum Glück ist dies noch nicht geschehen.

Was ist nur los im Schulbereich, dass ein praxisfernes didaktisches Generalkonzept wie eine Abschaffung des Frontalunterrichts überhaupt ernsthaft in Erwägung gezogen wird? Der besser als **gemeinschaftsbildender Klassenunterricht** bezeichnete Schulstil umfasst eine ganze Reihe unverzichtbarer Lernformen. Diese ermöglichen einen effizienten Lernerfolg und sind bezüglich Aufwand den individualisierenden Lernformen bei weitem überlegen. Elementare Schritte im gemeinsamen Unterricht sorgfältig zu erklären statt jedem einzelnen die Basisinformationen individuell zu vermitteln ist ein **praxiserprobtes Konzept**. Gleichzeitig lernen die Schüler, aufmerksam zuzuhören, aufeinander Rücksicht zu nehmen. Ein fairer Klassenunterricht ist die Basis für soziales Lernen, da die Schüler sich darauf einstellen müssen, einander richtig zuzuhören.

Damit sind die Möglichkeiten dieses bewährten Unterrichtskonzepts noch lange nicht ausgeschöpft. Zu den „frontalen Unterrichtsformen“ gehören lebendige Erzählungen mit öffnenden Dialogsequenzen. Sogar das gemeinsame Trainieren von Sprachübungen macht Jugendlichen Spass, wenn sie sich vorher in Partnerarbeit auf das sportliche Finale im Klassenverband vorbereiten konnten. Dass all diese didaktischen Gestaltungsmöglichkeiten unter dem Schlagwort Frontalunterricht zusammengefasst werden, stiftet viel Verwirrung.

Selbstverständlich muss eine Lehrkraft über **ein vielseitiges didaktisches Repertoire** verfügen. Manchmal sind individuelle Lernsequenzen tatsächlich besser als zu lange Erklärungen im Rahmen der ganzen Klasse. Kinder müssen immer wieder eigene Erfahrungen machen und in einem abgesteckten Rahmen auch experimentieren können. Dieser Raum des freien Lernens kann aber erst dann erfolgreich betreten werden, wenn Jugendliche über grundlegende Arbeitstechniken und ein gefestigtes Arbeitsverhalten verfügen. Wird das Feld zu früh geöffnet, ist das Chaos an heterogenen Klassen geradezu vorprogrammiert.

Die Qualität der Schulführung und kann nicht mit Schlagwörtern wie Frontalunterricht erfasst werden. Die Klassenführung kann auf verschiedene Weise ausgeübt werden und für erfolgreiches Lernen gibt es mehrere Wege. Eine Einengung der Gestaltungs- und Methodenfreiheit durch unausgeglichene Lehrmeinungen schadet deshalb der Schule enorm. Diese liberalen Grundwerte dürfen nicht in Frage gestellt werden. Leider scheint mancherorts schon einiges Porzellan zerschlagen worden zu sein. Rückmeldungen von verunsicherten Lehrkräften, deren Methodenwahl im Rahmen der Mitarbeiterbeurteilung kritisiert wurde, haben mich deshalb aufhorchen lassen. Wo die Qualität einer pädagogischen Arbeit mit einem **Frontalunterrichts-Dosimeter** gemessen wurde, darf das Beurteilungssystem zu Recht hinterfragt werden.

Eine gute Schule lebt von der Kreativität und dem Engagement der Lehrkräfte. Eine Reduktion dieser Arbeit auf ein Stilelement des Unterrichts wird diesem Engagement in keiner Weise gerecht. Das Unwort Frontalunterricht darf ruhig entsorgt und durch den Begriff gemeinsamer Klassenunterricht ersetzt werden.

Hanspeter Amstutz

Ein wertvoller Lohn

Seit ich Lehrer bin, habe ich bei unterschiedlichen Wetterlagen ein Dutzend Klassenzüge unterrichtet, ehe ich nun als Fachlehrer mit einer speziellen Aufgabe betraut wurde und aktuell eine sogenannte „Werkgruppe“ betreue.

Es erging mir während drei Dutzend Jahren als Sek B/C-Regelklassenlehrer ungefähr gleich wie wohl den meisten meiner Berufskolleginnen und -Kollegen auf jeder Schulstufe. Das Barometer des pädagogischen Alltags stand oft auf „veränderlich“. Oft lachte aber auch die Sonne – oft, aber nicht immer. Es gab Niederschläge, und manchmal fühlte ich mich auch im Regen stehengelassen. Dennoch wollte ich jeden Tag aufs Neue, ganz einfach ein guter Lehrer sein. Zum Glück gelang mir das in aller Regel: Ich stand jeden Morgen mit einer grundsätzlich das Leben bejahenden Haltung vor meiner Klasse und versuchte, als Mensch und Vorbild glaubhaft zu wirken. Überzeugt – und die Schülerinnen und Schüler überzeugend davon, wie gern ich den Lehrerberuf ausübe. Gleichzeitig ist es mir auch in vielen Bereichen gelungen, als verständnisvoller, konsequenter und darum für die Schülerinnen und Schüler fassbarer Pädagoge zu wirken. Stets im Bewusstsein, wie wichtig es war und ist, die Jugendlichen mit ihren Problemen ernst zu nehmen und zu ihnen die richtige Distanz, aber auch einen angemessenen Respekt ihnen gegenüber zu wahren.

Das Bild des Lehrerberufs, das ich der auszubildenden Generation vermittelte, war ein grundsätzlich positives. Freude am Beruf zu haben und diese auch seinen Mitmenschen zu zeigen, das ist der Schlüssel zu vielen Erfolgserlebnissen. Das muss auf alle Fälle so bleiben, egal, wie unsicher die Gewässer sind, durch die vorab die Pädagogen an vorderster Front das Schulschiff steuern. Solange derart motivierte Kräfte am Werk sind, geht dieses Schiff nicht unter!

Viele der ehemaligen Schülerinnen und Schüler haben denn auch die Botschaften meines Wirkens erkannt. Für mich bedeutet es immer wieder mehr als eine Genugtuung, wenn sie mich ab und zu in meiner Schulstube besuchen und von damals und heute erzählen. Wenn sie mich auch auf der Strasse freundlich grüssen und nicht den Kopf abwenden oder gar das Trottoir wechseln. Solche Begegnungen und Wertschätzungen sind vieler Mühen Lohn und bereichern die wertvollen Seiten des Lehrerberufs nochmals um eine einzigartige Facette. Ich glaube, das ist der wahre Dank und die nachhaltige Bestätigung dafür, als Lehrer ganz bestimmt vieles oder zumindest so einiges richtig gemacht zu haben. Und um beim Bild des Lehrerbildes zu bleiben: Es sind genau diese, wenn auch oft spät eintreffenden Wertschätzungen, die diesem Bild einen würdigen Rahmen verleihen.

Max Knöpfel, Pfäffikon ZH

Die Schule von morgen

Fritz + Fränzi, Oktober 2017

Jürg Brühlmann vom Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH ist überzeugt: Die Digitalisierung wird die Volksschule **grundlegend verändern**. *Text Jürg Brühlmann*

Der Lehrplan 21 bringt den Unterricht zu den Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) und Medien in die Volksschule. Kinder recherchieren Informationen und lernen sie zu bewerten, können Bildsprache interpretieren und hinterfragen, nutzen selbstverständlich unterschiedlichste Programme und lernen, zu verstehen, wie die Programmierlogik funktioniert. Solche Inhalte und Kompetenzen lernen die Kinder in

Zukunft in der Schule. Bis die Schulen so weit sind, kann es noch einige Jahre dauern: je nachdem, wie rasch der jeweilige Kanton den Lehrplan 21 einführt, ob genug Zeit und Geld zur Verfügung gestellt werden für die Weiterbildung der Lehrpersonen, ob die Lehrmittel aktualisiert werden und ob die Schule ausreichend mit Hard- und Software ausgerüstet wird.

Digitalisierung kostet

In Winterthur wurden auf das neue Schuljahr hin 40 Schulhäuser für 2,5 Millionen Franken mit 2000 Notebooks und 900 Tablets ausgerüstet. Jedes Kind erhielt einen USB-Stick mit Linux-Betriebssystem, Lern- und Softwareprogrammen, die auch zu Hause laufen sollen. Es scheint, als ob nun in den Gemeinden das grosse Aufrüsten beginnt. Die schulische Infrastruktur wird nicht vom Kanton gestellt, sondern muss von den Gemeinden finanziert werden, teilweise mit Beiträgen des Kantons. Die Volksschule ist gemäss Bundesverfassung, Artikel 19 unentgeltlich. Daher ist es richtig, dass die Eltern nicht mit Anschaffungen oder Abokosten belastet werden.

Kinder wollen als Individuen gesehen und gefördert werden. Erste öffentliche Schulen setzen als Pioniere für alters- und leistungsdurchmischte Lerngruppen voll auf die Personalisierung mit digitalem Lernwegmanagement und digitalen Lernaufgaben einschliesslich Lernmaterial im Hintergrund. Das Lernen jedes Kindes kann auf übersichtlichen Kompetenzrastern im Auge behalten werden und bleibt für Lehrpersonen und Eltern nachvollziehbar. Andere Schulen stellen um auf flexible Stundenpläne, erste private Schulen verzichten sogar auf fixe Ferienzeiten und bieten Ferncoaching für die Hausaufgaben oder bei Abwesenheiten.

Gelernt werden kann immer, auch abends, Auszeiten und Ferien sind jederzeit möglich. Elternbussen aufgrund von unentschuldigten Absenzen werden abgelöst durch Lernzielvereinbarungen im Dreieck Kind - Eltern - Schule. Die Lehrpersonen fördern als Coaches die Kinder, damit sie die gewünschten standardisierten Tests bestehen, welche anstelle der Lehrpersonen die promotionswirksame Beurteilung und Selektion übernehmen.

Digitalisierung bringt völlig neue Zukunftsszenarien

Im Hintergrund warten bereits grosse Unternehmen, die all dies im Abonnement anbieten: Cloud-Lösungen, Social Media, interaktive Webseiten, alle Arten Apps und Lernprogramme, Videotutorials, modulares Lernmaterial, Lernwegtracking und internationale Tests. Vielleicht umfassen die Pakete bald auch spezialisierte Lehrpersonen, die teilweise vor Ort sind und anderes im Ferncoaching abdecken. Korrekturen können weitgehend automatisiert erledigt werden. Schreiben wird unwichtiger, weil den Computern Texte diktieren werden können. Menschenähnliche Roboter können Fragen beantworten, emotionale Bedürfnisse abdecken, singen oder erzählen.

Derartige Angebote verlangen einen enormen Investitionsbedarf und sind dafür nach oben skalierbar. Nur die immer noch notwendige soziale Betreuung der Kinder muss lokal sichergestellt werden, entweder professionell gegen Bezahlung durch die Eltern oder kostengünstiger mit Freiwilligen. Regionale Lehrmittelverlage und einzelne Kantone können mit Eigenentwicklungen da nicht mehr mithalten.

Digitalisierung erfordert politische Willensbildung

Mit derartigen Szenarien werden wir uns bald schon politisch als Wahl- und Stimmrechtige, aber auch «persönlich als Eltern auseinandersetzen müssen. Die Bildungskosten sind neben den Gesundheitskosten die auffälligsten Ausgaben in den Gemeinden und Kantonen. Um in Kantonen und Gemeinden weiter Steuern senken zu können, schlagen führende Politiker und Medien eine massive Senkung der Kosten auch im Bildungswesen vor. Wie in den USA bereits zu sehen ist, sind auch digitale Billigst-

lösungen möglich: Das Sponsoring wird forciert, bezahlt wird mit den Daten und der Beeinflussung der Kinder, Kosten werden nach dem Prinzip BYOD (bring your own device) und über Gebühren auf die Eltern abgewälzt, einfach testbare Fächer bilden die Grundbildung, der Rest muss privat dazugekauft werden.

Wir sehen im Gesundheitswesen bereits ähnliche Entwicklungen, wo Menschen nach Betreuungsintensität «taxiert» werden. Das Verursacherprinzip kennen wir bereits. Das Prinzip der Finanzierung von Grundangeboten via progressive Steuern wird abgelöst durch das Verursacherprinzip, wie bereits bei den TV/Internet-Gebühren, den Autobahnvignetten, beim Wasser oder beim Kehrlicht.

Heute ist noch kaum vorstellbar, dass eines Tages auch die heute noch vielfältigen Berufsaufgaben der Lehrpersonen auf andere Berufsgruppen, Laien und Assistenzpersonal aufgeteilt und damit modularisiert werden könnten: die Planung von Unterricht, das Vermitteln von prüfungsfähigen Kompetenzen (das «Lehren»), das Trainieren und Üben, die soziale Betreuung und die Führung der Gruppen, das Herstellen von Lernmaterial, das Prüfen, Testen und Beurteilen. Schauen wir uns in anderen Berufen und Wirtschaftszweigen um, geschieht aber genau das.

Digitalisierung schafft die Allrounderin ab

Die Vorstellung der Allrounderin, die neun Fächer möglichst individualisiert unterrichtet, eine maximal heterogene Klasse führt, die sozialen und personalen Kompetenzen jedes Kindes fordert, rund um die Uhr auf die Sorgen der Eltern eingeht und auch abends online bei Aufgaben hilft, Kinder beurteilt und für spätere schulische und berufliche Karrieren selektioniert - von diesem Bild werden wir uns vielleicht schon bald verabschieden müssen, wenn sich die Trends fortsetzen.

Alles nur Utopien? Vermutlich nicht, wenn wir schauen, was um uns herum gerade passiert.

Jürg Brühlmann, lic. phil., ist Primar-, Sekundar- und Sonderklassenlehrer und leitet die Pädagogische Arbeitsstelle des Dachverbandes Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH.

Volksschul-Lehrplan ohne Volk?

Schweizerzeit vom 27.10.2017

Hektische Dynamik und viele Baustellen

von Hanspeter Amstutz, ehemaliger Bildungsrat, Fehraltorf ZH

Noch geniesst unsere Volksschule viel Kredit bei der Bevölkerung. Bei internationalen Vergleichen und bei der Bewertung der Lebensqualität schneidet das Schweizer Bildungssystem gut ab. Wer aber genauer auf unsere Schullandschaft blickt, der wird den Eindruck nicht los, dass überall Baustellen vorhanden sind und dauernd neue dazukommen. Es wird umgebaut, experimentiert und nachgebessert – aber zu selten wird gründlich evaluiert.

Diese hektische Dynamik hält schon seit vielen Jahren an. Wäre der «Supertanker Volksschule» nicht dank pragmatisch handelnder Lehrpersonen einigermassen auf Kurs geblieben, wären gefährliche Kollisionen wohl unvermeidbar gewesen.

Hoffnungen in den neuen Lehrplan

Auf stürmischer See ist ein verlässlicher Kompass unabdingbar. Grosse Hoffnungen wurden deshalb in den neuen Lehrplan gesetzt. Dieses wichtige Instrument sollte helfen, die Orientierung zu finden und die Bildung zwischen den Kantonen zu harmonisieren. Beim Lehrplan 21 geht es aber um wesentlich mehr als nur um inhaltliche Harmonisierung – es geht um die künftige Ausrichtung unserer Volksschule. Deshalb ist es zwingend, dass das Volk mitbestimmen kann. Haarsträubend ist dabei die Begründung, ein moderner Lehrplan sei zu komplex, um von schulinteressierten Laien beurteilt werden zu können. Da fragt man sich zu Recht, was ein Kompass soll, dessen richtungsweisende Kompassnadel offenbar nur für Experten sichtbar ist.

[Ganzen Artikel lesen](#)

Lehrkräfte als pädagogische Unternehmer

Jahrelang hat sich die Bildungspolitik fast ausschliesslich mit Strukturfragen, Schulprogrammen, neuen Bildungsinhalten und Integrationsfragen befasst. Dabei geriet in Vergessenheit, dass es vor allem engagierte Lehrerpersönlichkeiten braucht, um eine gute Schule führen zu können. Jetzt haben wir die Quittung für diese Desorientierung in Form eines eklatanten Lehrermangels, dessen trauriger Höhepunkt uns erst noch bevorsteht.

Was ist nur los, dass vor allem junge Männer nichts mehr vom Lehrerberuf wissen wollen? Offenbar hat sich das Bild der Lehrerpersönlichkeit bei der jungen Generation stark gewandelt. Die Vorstellung, als Lehrerin oder Lehrer eine Klasse in voller Verantwortung führen zu können, ist ersetzt worden durch das Bild des Teamplayers, der in Zusammenarbeit mit andern Lehrpersonen individualisierend unterrichtet.

Zur Zeit der seminaristisch geprägten Lehrerbildung sah dies noch ganz anders aus. Neu in den Schuldienst eintretende Lehrerinnen und Lehrer freuten sich riesig, endlich eine Klasse übernehmen zu dürfen. Die stofflichen Ziele waren gegeben und steckten das weite Feld der Gestaltungsmöglichkeiten klar ab. Damit bestand von Anfang an ein grosser unternehmerischer Spielraum. Didaktischen Dogmen, welche heute überall den Unterricht beeinflussen und die Klassenführung erschweren, waren verpönt. Frontalunterricht galt nicht als pädagogische Todsünde und keine staatliche Fachaufsicht gab vor, nur wer individualisierend unterrichtete, verstehe etwas von Pädagogik.

Gemessen wurde man am schulischen Erfolg und an der täglichen Erziehungsarbeit, die man leistete. Neue Methoden wurden von den Behörden mit Interesse verfolgt, aber man musste als Lehrer beweisen, dass sie zum Ziel führten. Wer diese Grundanforderungen erfüllte, wurde respektiert und meist wohlwollend beurteilt. Erfahrene Kollegen standen einem mit Ratschlägen zur Seite und stellten hervorragendes Unterrichtsmaterial zur Verfügung. Aber die Verantwortung der Klassenführung und der Mut, eine eigene pädagogische Linie zu finden, blieben Sache jeder einzelnen Lehrperson.

Und heute? Am besten kann man die Veränderungen des Lehrerbilds beim Ausbildungsprogramm der Pädagogischen Hochschulen ablesen. Das neue, schmale Fächerprofil für Sekundarlehrpersonen umfasst nur noch vier Fachbereiche. Dies hat zur Folge, dass besonders auf den unteren Stufen der Sekundarschule die Klassenführung enorm erschwert wird. Deutsch und Mathematik sowie eine Reihe weiterer Fächer können nicht mehr von der gleichen Lehrperson erteilt werden. Dieses Aufspalten des Kernbereichs verunmöglicht das ganzheitliche Arbeiten in zusammenhängenden Unterrichtsblöcken weitgehend. Bei Stundenplänen, die Flickenteppichen aus Einzel- und Doppelstunden

gleichen, kann sich pädagogischer Unternehmergeist kaum noch entfalten.

Noch immer möchten die meisten jungen Studierenden ihre Schullaufbahn als eigenverantwortliche Klassenlehrkraft beginnen. Doch die Pädagogischen Hochschulen trauen dies den jungen Lehrpersonen für die Sekundarschule nicht mehr zu. Viel lieber zeichnet man das Bild äusserst schwieriger Jugendlichen in den B-Klassen und hofft, dass kooperierende Dreierteams samt zusätzlichem Fachpersonal den heutigen Herausforderungen besser gewachsen seien. Die spezialisierten Fächergruppenlehrkräfte sollen als Kollektiv für die Klassenführung verantwortlich sein.

Bezeichnend für dieses Konzept der Mutlosigkeit ist, dass viele Neueinsteiger nur noch teilzeitlich arbeiten möchten. Es erstaunt deshalb nicht, dass an der Oberstufe immer mehr Teilzeitangestellte unterrichten. Verlierer dieser Entwicklung sind all die vielen Jugendlichen, die erzieherisch gut begleitet werden müssten. Das darf nicht länger hingenommen werden. Der pädagogische Notstand verlangt eine Aufwertung der Klassenlehrerausbildung. Wer als engagierte und fachlich kompetente Klassenlehrperson mit zwanzig Jugendlichen im gleichen Boot sitzt, versteht junge Menschen am besten und kann sie sicher zum Ziel führen.

Schule sollte nicht langweilig sein. Schülerinnen und Schüler haben Anrecht auf einen attraktiven Unterricht. Mindestens eine Lektion an einem Unterrichtsmorgen müsste ein stofflicher Höhepunkt sein, auf den sich alle freuen. Jeder erfolgreiche Unternehmer hat irgendwo seine ganz starken Seiten. Dies gilt genauso für engagierte Lehrpersonen. Wir alle kennen Lehrpersönlichkeiten, die uns begeistern konnten, sei es in spannenden Geschichtslektionen, bei Entdeckungen in der Welt der Biologie oder in besinnlichen Gedichtstunden. Leider stellen die Pädagogischen Hochschulen die praxisbezogene Förderung der Lehrerpersönlichkeit nicht ins Zentrum ihres Ausbildungskonzepts. Offenbar ist es wichtiger, dass die Studierenden mit unzähligen akademischen Abhandlungen die nötige Punktzahl für den Masterabschluss erreichen als schulnahe Bildungsinhalte gründlich kennen zu lernen.

Was nicht unerwähnt bleiben darf, ist der staatsbürgerliche Aspekt. Was für Lehrerinnen und Lehrer wollen wir eigentlich? Unsere demokratische Gesellschaft ist auf kritisch denkende, verantwortungsbewusste Bürgerinnen und Bürger angewiesen.

Unternehmerisch handelnde Lehrpersonen prägen junge Menschen durch ihre Vorbildfunktion in hohem Mass. Wenn von einer Lehrperson zielgerichtetes Engagement, verbunden mit verlässlicher Fairness täglich gelebt wird, entsteht ein tragendes gesellschaftliches Fundament für unsere Zukunft. Lehrerpersönlichkeiten treten für ihre Überzeugungen und Werte ein und lassen sich nicht durch jede so genannte wissenschaftliche Studie gleich ins Bockshorn jagen.

Unternehmerischer Geist ist offen für Neues und wagt sich immer wieder in unbekannte Gebiete vor. Pädagogische Unternehmer merken aber rechtzeitig, wenn sie über die Köpfe der Schüler hinweg unterrichtet haben und eine Kurskorrektur vornehmen müssen. All das macht sie letztlich als Lehrerinnen und Lehrer glaubwürdig.

Hanspeter Amstutz

Für eine bessere Lehrerbildung – gegen Pisa

NZZ vom 6.10.2017

Die Schwachstellen der Bildungspolitik in Deutschland nahm das NZZ-Podium Berlin unter die Lupe. Für die deutschen Liberalen stehen dabei die Lehrkräfte im Mittelpunkt. Ihr Beruf müsse wieder attraktiver werden. Ricardo Tarli, Berlin

Das deutsche Bildungssystem steht vor einer Reihe von Herausforderungen: marode Schulgebäude, Lehrermangel, Digitalisierung. Diese und weitere Aspekte standen beim NZZ-Podium Berlin, das am Mittwoch in der Landesvertretung Baden-Württemberg in der deutschen Hauptstadt stattfand, zur Diskussion. Michael Schoenenberger, Leiter der Inlandredaktion der NZZ, moderierte die Gesprächsrunde zum Thema Bildung.

Strukturenreformen statt Inhalte

In seiner Einführung ging der österreichische Philosoph und Kulturpublizist Konrad Paul Liessmann mit den Bildungspolitikern hart ins Gericht. Statt um Inhalte drehten sich die Debatten meistens um Strukturreformen. Der Pisa-Test sei ein untaugliches Mittel, um den Erfolg eines Bildungssystems zu messen, weil er fachlich zu einseitig ausgerichtet sei. Liessmann, der als Professor an der Universität Wien lehrt, sprach sich weiter für einen massvollen und altersgerechten Einsatz von digitalen Medien im Unterricht aus.

Eine Modernisierung auf allen Ebenen sei nötig, sagte Nicola Beer, Generalsekretärin der deutschen Liberalen. Für sie stehen die Lehrkräfte im Fokus, weil sie der Schlüssel zum Erfolg seien. Deshalb sei es wichtig, die Aus- und Weiterbildung der Pädagogen weiter zu verbessern. Der Lehrerberuf müsse wieder an Attraktivität gewinnen, beispielsweise mit einer leistungsabhängigen Besoldung. Die FDP-Politikerin forderte die Aufhebung des Kooperationsverbotes, wonach der Bund nur in Ausnahmefällen Einfluss auf die Bildungspolitik der Länder nehmen kann. Ein Teil der Einnahmen aus der Mehrwertsteuer solle künftig in die Bildung fliessen. Die neu gewählte Bundestagsabgeordnete plädierte zudem für eine grössere Autonomie der Schulen. Ein grösserer Handlungsspielraum erleichtere die Umsetzung individueller Massnahmen.

Ohne gleiche Bildungschancen für alle könne ein gutes Bildungssystem nicht funktionieren, stellte Raed Saleh klar. «Wir produzieren ständig Bildungsverlierer», sagte der Vorsitzende der SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus. Die soziale Herkunft sei für den Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen in Deutschland noch immer entscheidend. Viele junge Menschen fühlen sich abgehängt und haben keine Aufstiegsperspektiven. Er warnte vor Parallelgesellschaften. Deshalb müsse die Schule als Ort der Integration gestärkt werden.

Entscheidende Rolle des Lehrers

Lino Guzzella, Präsident der ETH Zürich, gab zu bedenken, dass nur durch Selektion und Wettbewerb das akademische Niveau hochgehalten werden könne. Man dürfe Chancengleichheit nicht mit «Ergebnisgleichheit» verwechseln. Auf die Digitalisierung angesprochen, merkte er an, dass das Medium nur Mittel zum Zweck sei. Entscheidend für den Erfolg eines Bildungssystems sei die Lehrperson, nicht der Computer.

Gerd Woweries, Geschäftsführer der Berliner Verbundausbildung bei ABB, beklagte Bildungslücken bei den Schulabgängerinnen und Schulabgängern. Die Abiturquote in Berlin sei zu hoch, weil das Anforderungsniveau gesunken sei. Die Berufsausbildung müsse wieder an Attraktivität gewinnen, um dem drohenden Mangel an Fachkräften entgegenzutreten.

«Die Haltung der Lehrperson muss stimmen»

NZZ vom 6.11.2017, Zürich und Region

Ursina Pajarola, Unternehmensleiterin der Lernstudio Zürich AG, zur Rolle der Hirnforschung im pädagogischen Alltag

Von manchen wird die Hirnforschung als Wunderwaffe der Pädagogik betrachtet. Was halten Sie, Frau Pajarola, davon?

Das Gehirn ist die Basis jeder geistigen Tätigkeit und somit auch des Lernens. Insofern sind die neurobiologischen Erkenntnisse der Hirnforschung gerade für die Pädagogik zentral – neben anderen Erkenntnissen. Lernen und Lernmotivation sind mehrdimensionale Prozesse, die stark von individuellen psychologischen Faktoren und somit den Persönlichkeitsmerkmalen der Lernenden abhängig sind. Darum tun wir als Schulen gut daran, bei der Gestaltung unserer Lern-Settings neurobiologische und psychologische Erkenntnisse zu nutzen.

Zu Ihnen kommen Schüler mit Lernproblemen, aber auch angehende Gymnasiastinnen. Wie wirken sich die Funktionsmechanismen des Hirns konkret auf deren Erfolg oder Misserfolg aus?

Zu klären ist zuerst, was mit «schulischem Erfolg» aus pädagogischer Sicht gemeint ist. Wenn ein Kind eine ungenügende Prüfungsnote bekommt, erlebt es dies vorerst als Misserfolg. Ist es aber noch immer ein Misserfolg, wenn es dem Kind danach gelingt, das Resultat anzuerkennen, die Frustration emotional zu bewältigen, die Fehler zu verstehen, Motivation für die nächste schulische Herausforderung zu bilden und die stofflichen Lücken zu schliessen? Man muss den gesamten Lernprozesses einbeziehen, um die Nachhaltigkeit des Erfolgs beurteilen zu können. Nach den Auswirkungen der Funktionsmechanismen des Hirns zu fragen, bringt uns dabei im Einzelfall nicht weiter. Hingegen versuchen wir, die Lern-Settings gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen den individuellen Lernvoraussetzungen anzupassen – auch unter Zuhilfenahme der Erkenntnisse der Hirnforschung.

Wie haben Sie die Resultate der Hirnforschung bei der Suche nach neuen Lehr- und Lernmethoden genutzt?

Wir haben etliche neue Impulse gewonnen und sind dabei, diese in einem pädagogischen Programm zu konkretisieren und zu strukturieren. Auch die beste neurodidaktische Methode nützt aber nichts, wenn die Haltung der Lehrperson nicht stimmt. Dass die Pädagoginnen und Pädagogen selbst motiviert sind und grundsätzlich in erster Linie auf die Lerntypen und die individuellen kognitiven, emotionalen und sozialen Voraussetzungen der Kinder und Jugendlichen abstellen, ist unabdingbar.

Was machen Sie dabei anders als die Volksschule?

Hüben wie drüben wirken sehr engagierte Lehrpersonen, die ihren Unterricht laufend mit den neusten Erkenntnissen anreichern. Stark unterscheiden wir uns von der Volksschule bei den zeitlichen Ressourcen der Lehrpersonen, den kleineren Klassen, in der Varianz der pädagogischen Schwerpunktsetzung und der Reaktionszeit für innovative Projekte und Methoden. Als privater Bildungsdienstleister leben wir davon, uns tagtäglich mit der Frage nach der «guten Bildung» oder dem «lernförderlichen Klima» zu beschäftigen.

Und was davon setzen Sie um?

Wir haben zum Thema Hirnforschung und Pubertät im vorletzten Jahr eine Veranstaltungsreihe durchgeführt. Entstanden ist daraus das genannte Bildungsprogramm. Zu den darin festgehaltenen Grundsätzen gehört etwa, dass unsere Inputs so strukturiert sein müssen, dass das Hirn die Informationen auch verankern kann, dass auf das Wiederholen und auf genügend Zeit für Reflexion zu achten ist und dass die Schüler im Sinn eines entdeckenden, selbstgesteuerten Lernens eigene Lösungen für Probleme finden sollen.

Angst oder Stress seien schlechte Lernbegleiter, sagen nicht nur Hirnforscher. Wie bringt man Schülern Freude am Lernen und Selbstmotivation bei?

Da spielen zahllose Faktoren mit. Mein persönliches Credo: Freude am Lernen entsteht durch Vertrauen, Selbstachtung und ein gutes Vorbild in Form eines konstanten Wegbegleiters, zum Beispiel einer motivierten Lehrperson.

Interview: Walter Bernet

Wir klicken und pöbeln. Wir sollten lesen und denken

MODERNES ANALPHABETENTUM

Die Welt, 2.11.2017

Von Susanne Gaschke

Das Lesen ist die erste Voraussetzung für ein unabhängiges Urteil. Diese Kulturtechnik ist gefährdet. Es gilt als gesellschaftsfähig, Bücher zu ignorieren. Alle Bildungsreformen haben die Lage in Deutschland verschlimmbessert.

In Deutschland bekommen wir womöglich bald eine bürgerliche Regierung. Wie steht sie zur Schriftkultur, was sagt sie zur Bedeutung von Büchern und Zeitungen für unsere demokratische Öffentlichkeit und für unsere Lebensqualität?

Bei der Beantwortung dieser Fragen geht es nicht um irgendwelche technokratischen Bildungspläne, für die der Bund gegenwärtig ohnehin nicht zuständig wäre. Es geht eher um eine Haltung, um ein Problembewusstsein. Das Problem ist das Lesen selbst. Es ist die zentrale Kulturtechnik, die erste Voraussetzung für ein unabhängiges Urteil, für historische und politische Kenntnisse, Empathiefähigkeit, intellektuellen Genuss.

Nicht zu lesen gilt als gesellschaftsfähig

Diese Kulturtechnik ist gefährdet. Und zwar formal, in Bezug auf Rechtschreibkenntnisse, Grammatik, Konzentrationsvermögen, Textverständnis – Grundschüler, Schulabgänger und Studierende zeigen in all diesen Bereichen immer schwächere Leistungen. Das Lesen ist außerdem inhaltlich, imagemäßig, vielleicht kann man sogar sagen: ideologisch gefährdet.

Heute gilt es als gesellschaftsfähig, nicht zu lesen. Nur noch jeder fünfte Deutsche verbringt Zeit mit Belletristik und Sachbüchern, so wie andere Leute Serien anschauen oder bei Facebook herumturnen. Es herrscht eine Massenkultur der digitalen Zerstreuung; gleichzeitig ist dramatisch ungeklärt, ob das digitale Lesen die gleiche tiefe Durchdringung von Texten erlaubt wie das analoge Lesen auf Papier.

Für die Krise des Lesens gibt es eine Reihe von Gründen. Der formale Verfall der Lesefähigkeit ist die Folge von bildungspolitischen Reformen der vergangenen 30 Jahre, die allesamt auf bessere Chancen für benachteiligte Schüler zielten und das Gegenteil von dem erreichten, was sie erreichen wollten.

Diese Maßnahmen sind zum größten Teil von sozialdemokratischen oder rot-grünen Landesregierungen und deren Bildungstechnokraten zu verantworten, aber Christdemokraten und Liberale setzten ihnen kaum entschlossenen Widerstand entgegen.

Die angeblich der Vereinfachung dienende Rechtschreibreform hat zu weitgehender Verunsicherung geführt, Groß- und Kleinschreibung, Getrennt- und Zusammenschreibung und „s“ oder „ss“ fallen jetzt fast durchgängig fehlerhaft aus.

Die Bekämpfung der Schreibschrift im Grundschulunterricht nimmt gerade den eher mühsam lernenden Kindern die Möglichkeit zur sensomotorischen Verknüpfung von Wortbild und Wortbedeutung. Die antiautoritär inspirierte Aversion gegen das Üben und Wiederholen beim Schreibenlernen schadet besonders den Schwachen.

Chaotische Zustände in den Klassenräumen

Das weit verbreitete „Schreiben nach Gehör“ ist eine zutiefst frustrierende Methode, die Kinder zunächst zwingt, etwas Falsches zu lernen, und sie danach nötigt, es wieder zu verlernen. (Für Kinder mit fremdsprachigem Hintergrund ist sie vollkommen sinnlos.)

Das „jahrgangsübergreifende Lernen“ hat zu chaotischen Zuständen in den Klassenräumen geführt, in denen die unsicheren Schüler aus dem Blick geraten und das dringend notwendige Unterrichtsgespräch auf der Strecke bleibt.

Die schwindende Zahl von Lektüren an den weiterführenden Schulen und die anspruchslose Literaturvermittlung fördern kaum das Entstehen von literarischer Leidenschaft und Neugier bei den Schülern.

Die Weigerung, sich noch auf einen Kanon von Romanen und Lyrik zu einigen, die ein Schulabgänger mit mittlerer Reife oder Abitur unbedingt kennen sollte, öffnen einem Relativismus Tür und Tor, der besonders die Nichtbildungsbürgerkinder orientierungslos zurücklässt. All die, denen die Sprache ein fremdes, gefährliches Terrain zu sein scheint, werden niemals zu Lesern werden.

Obwohl die Mehrzahl wissenschaftlicher Studien das Lesen auf Bildschirmen als flüchtiger und ungenauer ausweist als das Lesen auf Papier (schon allein, weil Papier eine andere räumliche Verortbarkeit der wichtigen Gedanken erlaubt und den Leser nicht ständig mit Nachrichten und Kommentaren ablenkt), geht beispielsweise die Rhetorik, mit der die Bundesregierung für ihren „Digitalpakt“ wirbt, in eine ganz andere Richtung.

Hier steht die Bedienung von Endgeräten im Vordergrund, mit denen die Steuerzahler alle Schulen ausrüsten sollen – für Milliardenbeträge, ohne Wirksamkeitsnachweis oder Unterrichtskonzept.

Feindselige Signale an Autoren und Verlage

Die unkritische Fetischisierung der Technologie bedeutet zugleich eine Abwertung geisteswissenschaftlicher und politischer Bildung. Zwar sind wir noch nicht so weit wie in Großbritannien, wo regierungsamtliche Stellen Studierenden raten, sich im Namen von „Produktivität und Wettbewerb“ für Ingenieurs- und Wirtschaftswissenschaften zu entscheiden.

Aber der offensiven Werbung für MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik) durch Bundesregierung, Landesregierungen, interessierte Stiftungen und Wissenschaftsinstitutionen entspricht keinerlei ähnlich entschiedenes Eintreten für Demokratiekenntnisse und kulturelle Zurechnungsfähigkeit. Der andere Blick auf die Welt, der radikale Perspektivwechsel, den nur das Lesen von Literatur erlaubt, zählt in diesem Fortschrittsuniversum nichts.

Die politische Sphäre hat ihr weitgehendes Desinteresse an geistigen Leistungen auch durch drei hochproblematische Regelungen der vergangenen Legislaturperiode unter Beweis gestellt: die Novelle des Urhebervertragsrechts, die Beteiligung der Verlage an den Ausschüttungen der VG Wort und das „Gesetz zur Angleichung des Urheberrechts an die aktuellen Erfordernisse der Wissensgesellschaft“. Ohne hier ins Detail gehen zu können: Alle drei Regelungen waren geradezu feindselige Signale an Autoren und Verlage.

Der erfolgreiche britische Autor Nick Hornby hat sich in einem seiner Bücher einmal folgende Situation vorgestellt: Er geht am späten Abend nach Hause. Plötzlich wird er von

einer Gruppe gewaltbereiter Literatur-Hooligans überfallen, die ihm Prügel androhen, wenn er nicht sofort preisgibt, wer sein Lieblingsautor ist.

Hornby malt sich aus, wie er lieber Schläge einstecken würde, als sein in Jahren erworbenes literarisches Urteil derart verengen zu müssen. Nur wenn die Angreifer seine Adresse und den Schulweg seiner Kinder kennen würden, schreibt er, würde er sich wohl widerstrebend eine Antwort abringen lassen.

Ich wünsche mir bürgerliche Regierungsvertreter, die Hornbys Gedankenspiel nachvollziehen und den Witz daran verstehen können. Seine erzwungene Antwort würde übrigens „Charles Dickens“ gelautet haben.

Dieser sprachgewaltige, oft bitter sarkastische Chronist der sozialen Zustände des 19. Jahrhunderts in England hätte sicher auch unser modernes Analphabetentum schonungslos beschrieben: Leute, die zwar noch klicken, online einkaufen oder in sozialen Netzwerken pöbeln und nutzlose Daten generieren können. Aber eben nicht mehr richtig lesen, schreiben oder denken.

Kommentar

Ein dringend notwendiger Appell an alle Verantwortungsträger – nicht nur in Deutschland! – die deutsche Sprache, das Lesen und Schreiben, als Grundlage jeden Lernens wieder an den Anfang und in den Mittelpunkt der Schulbildung zu stellen.

Die Autorin hält fest, was viele Lehrkräfte im gesamten deutschen Sprachraum und auf allen Schulstufen seit Jahren monieren: Das Lesen als zentrale Kulturtechnik ist gefährdet. Und sie nennt Ross und Reiter, nämlich die bildungspolitischen Reformer, die unsere Schulen seit dreissig Jahren als Experimentierfeld für alles Mögliche missbrauchen, angeblich zur Förderung der Chancengleichheit. Tatsächlich erreichen die meisten Reformen das Gegenteil, wie Frau Gaschke schreibt. So kann «Schreiben nach Gehör» beim Kind eine Unsicherheit in der Rechtschreibung bewirken, die kaum mehr zu beheben ist. Regelmässige Übungsdictate sind heute verpönt, obwohl damit neben der Orthographie auch die Satzstruktur trainiert und der Wortschatz erweitert werden kann. Mit der Digitalisierung des Unterrichts bereits in den ersten Schuljahren wird den Kindern und ihren Eltern vorgegaukelt, der Umgang mit dem Computer stehe für eine spätere Berufskarriere an vorderster Stelle, während mangelhafte Sprachkenntnisse mit Googeln überspielt werden könnten.

Es ist an der Zeit, dass Bürger wie Schulpolitikerinnen energisch einfordern, dass in den Schulen wieder gemeinsam gelesen und vorgelesen statt nur geklickt und gesurft wird. Andernfalls können die kommenden Generationen ihre Angelegenheiten zwar online erledigen, aber, wie Ursula Gaschke schreibt, nicht mehr lesen, schreiben oder denken.

Marianne Wüthrich, Wil

Lehrplan 21 – Sind die Würfel gefallen? Veranstaltungshinweis



Vortragsreihe «Schule & Pädiatrie»

Lehrplan 21 – Sind die Würfel gefallen? Neue Lerntechnik oder Paradigmawechsel?

Mittwoch 22. November 2017, 18.30 bis 20.30 Uhr



PROGRAMM

Einführung & Moderation

Michael Furger,
Ressortleiter NZZ am Sonntag, Zürich

Referate

Dr. phil. Matthias Burchardt, Köln
Alain Pichard, Biel

Weitere Diskussionsteilnehmer

Prof. Thomas Birri, PH St.Gallen
Alexander Kummer, Leiter Amt für Volksschule, St. Gallen

Datum Mittwoch, 22. November 2017

Zeit 18.30 bis 20.30 Uhr

Ort Fachhochschule St. Gallen
Rosenbergstrasse 59
(beim Bahnhof)
9000 St. Gallen
grosser Plenarsaal, Parterre

[Ganze Einladung lesen](#)

12. 11. 2017

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch
Spendenkonto: IBAN: CH55 0900 0000 8975 3598